

Wie es ist, kein Zuhause zu haben

Miriam hat jahrelang auf der Straße gelebt – heute erklärt sie Kindern, wie sich das anfühlt und was ihr geholfen hat

VON LUDMILLA OSTERMANN

Berlin. Miriam steht in einer dunklen Tiefgarage am Berliner Ostbahnhof. Sie zeigt auf den Boden vor der Wand. Dort ist mit Kreide der Umriss eines Bettes gemalt. „Hier habe ich oft geschlafen“, sagt sie zu einer Gruppe Schülerinnen und Schüler. Die staunen: auf einer Matratze, mitten in einer Garage? Ja, denn Miriam war viele Jahre obdachlos. Das bedeutet: Sie hatte keine eigene Wohnung und kein Zuhause.

Miriam kommt aus Schweden, ihre Kindheit war glücklich, sagt sie. Doch dann hatte sie einen Unfall und verletzte sich am Knie. Sie musste auf Krücken laufen, konnte nicht arbeiten. Ihre Mitbewohner zogen aus, die Miete konnte sie allein nicht mehr zahlen. Sie kam bei Freunden unter, hatte aber ständig das Gefühl, zu stören.

Nach einem Streit schlief sie eine Nacht draußen, dann noch eine. „So fing alles an.“ Miriam lebte auf der Straße: erst in Schweden, dann in Dänemark, ab 2019 in Berlin. Der Ostbahnhof wurde ihr Zuhause. Hier eilen viele Menschen zur Bahn, Touristen spazieren am Fluss entlang. Nur wenige bemerken die obdachlosen Menschen.

Wetter entscheidet über den Tag

Das Leben draußen ist hart, erzählt Miriam der Schülergruppe. Das Wetter entscheidet oft, wie ein Tag wird. Damit sie sich etwas zu essen kaufen konnte, sammelte Miriam Pfandflaschen. Für mehr als 60 Glasflaschen gab es fünf Euro. Manchmal spielte sie Gitarre oder malte bunte Bilder auf die Straße.

Um die Sorgen für einen Moment zu vergessen, trinken viele obdachlose Menschen Alkohol, auch Miriam. Doch danach sind die Probleme immer noch da. Freunde sind auf der Straße besonders wichtig, sagt Miriam. Einmal baute sie mit Freunden ein richtiges Lager auf, mit einem großen Zelt, mit Tischen und Stühlen und sogar ein paar Pflanzen.



So klärt sie Schüler über das Leben auf der Straße auf: Miriam während einer Berlin-Führung des Vereins Querstadtein.

FOTO: OSTERMANN/DPA

zen. „Das war Luxus“, erinnert sie sich und lächelt.

Hilfe gibt es von Vereinen wie der Bahnhofsmission, dem Weißen Kreuz oder der Kältehilfe. Dort bekommt Miriam warme Kleidung und Decken. Dort trifft sie einen Arzt, wenn sie krank ist. Das kommt oft vor.

Ein Schüler will wissen, ob sie in jener Zeit jemals bestohlen wurde. „Nie“, antwortet Miriam. „Ich hatte ja nichts, was man stehlen konnte.“

„Und heute?“, fragen die Schüler. Miriam lebt jetzt in einer WG in Berlin. Um Geld zu verdienen, arbeitet sie als Stadtführerin bei

dem Verein „querstadtein“ und zeigt Menschen die Orte, an denen sie früher gelebt hat.

Für die junge Frau ist es nicht immer leicht, sich an diese Zeit zu erinnern. „Aber so kann ich anderen zeigen, wie es ist, obdachlos zu sein.“